

Schriftverkehr auf der Datenautobahn:

Besonderheiten der schriftlichen Kommunikation im Internet.

Angelika Storrer

Institut für deutsche Sprache, Mannheim

Preprint: Erscheint in: Voß, G.G.; Holly, W. & Boehnke, K. (Hg.): Neue Medien im Alltag: Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes. Opladen: Leske + Budrich.

1. Fragestellung

Ob das Internet die deutsche Sprache verändert, gehört zu den häufigsten Fragen, die Journalisten und sprachinteressierte Laien stellen, wenn man sich als internetkundige Linguistin zu erkennen gibt. Genaugenommen ist die Frage mit „nein“ zu beantworten, denn natürlich können nicht Medien die Sprache verändern, sondern nur die Sprachteilnehmer, die diese Medien zur Kommunikation nutzen. Allerdings schaffen neue Medien meist auch neue Randbedingungen für die Rezeption und Produktion von Sprache, was sich auf Dauer auf die Gepflogenheiten der Sprachteilnehmer auswirkt und insofern – von einer abstrakten Außensicht her gesehen – tatsächlich zu Veränderungen sprachlicher Merkmale führt. Am besten ist dieser Zusammenhang für ein Medium untersucht, das – bei aller Internet-Euphorie – bislang die einschneidendsten Auswirkungen auf gesellschaftliche Entwicklungen hatte: Die Schrift. Die Einführung der Schrift erleichterte die Externalisierung und Verdauerung von Wissen erheblich und legte den Grundstein für das, was heute als Informations- und Wissensgesellschaft bezeichnet wird.¹

Auch das Internet ist bislang noch ein schriftdominiertes Medium, d.h., die Mehrzahl der im Netz gespeicherten und übermittelten Daten ist schriftlich kodiert. Und da diese Daten auf einfache Weise archiviert und abgerufen werden können, wird auch schnell offenbar, was hinter der Frage zum Sprachwandel durch das Internet steckt: Was an schriftlichen Produkten über die Datenautobahn geschickt wird, weicht vielfach in auffälliger Weise von den Erwartungen ab, die man normalerweise schriftlichen Texten entgegenbringt. Die in Abbildung 3 und 4 gezeigten Bildschirmschnappschüsse illustrieren, warum in Publikationen zur Netzkommunikation von „gekritzelter Telefonate“, „elektronischen Kaffeekränzchen“, „virtuellen Gesprächen“, vom „Geschwätz im globalen Dorf“ die Rede ist, warum die Produkte als „verschriftete Mündlichkeit oder mündliche Schriftlichkeit“ (Günther/Wyss 1996, 82) bezeichnet werden.

Das Internet verändert offensichtlich etwas im Umgang mit Schrift, verschiebt das Verhältnis von Sprech- und Schreibsprache. Worin besteht aber diese Verschiebung genau, handelt es sich dabei überhaupt um eine durch das neue Medium induzierte Entwicklung? Schließlich gilt es als generelle Tendenz der Sprachentwicklung im 20. Jahrhundert, dass sich gesprochene und geschriebene Sprache einander annähern (vgl. Sieber 1998, 192), dass eine „Epoche beispielloser starker Schriftlichkeit“ (v. Polenz 1999, 37) im Laufe des 20. Jahrhunderts durch eine „teilweise Reoralisierung der öffentlichen Kommunikation“ (v. Polenz 1999, 39) abgelöst wird. Um diese Frage dreht sich der vorliegende Beitrag.

¹ Vgl. dazu Ehlich 1994; Koch/Österreicher 1994.

Zunächst werde ich in Abschnitt 2 eine terminologische Präzisierung der Ausdrücke „Mündlichkeit“ bzw. „Schriftlichkeit“ übernehmen, die sich in der modernen Schriftlichkeitsforschung als hilfreich und klärend erwiesen hat: Die Unterscheidung zwischen medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit einerseits und konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit andererseits. Auf dieser Basis lassen sich dann die Merkmale benennen, die als Indikatoren für eine „Vermündlichung“ von Schriftsprache an der Textoberfläche greifbar sind. In Abschnitt 3 werden dann drei Kommunikationsformen des Internet – E-mail, Foren (Newgroups) und Chat – im Hinblick auf diese Sprachmerkmale untersucht, wobei der Schwerpunkt auf der Frage liegt, inwieweit sich die Merkmale der Mündlichkeit auf das jeweilige kommunikative Setting und die verfügbaren Software-Funktionen zurückführen lassen. In Abschnitt 4 geht es dann um Tendenzen im Umgang mit Schriftlichkeit, die für alle Internet-Dienste und mithin für den kommunikativ-sozialen Stil (i.S. von Kallmeyer 1995) der „Netzbürger“ charakteristisch sind. Auf dieser Basis wird abschließend die Frage wieder aufgegriffen und beantwortet, inwieweit die mündlichen Tendenzen in der schriftlichen Internet-Kommunikation eine qualitativ neue Entwicklung sind und inwiefern sie sich an medienübergreifende Tendenzen des Sprachwandels anschließen lassen.

2. Internet-Kommunikation zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Wer die Unterschiede von geschriebener und gesprochener Sprache untersucht, merkt schnell, dass die mediale Realisierung von Sprache (phonisch vs. grafisch) nicht immer mit den Oppositionenspaaren sprachlicher Merkmale korrespondiert, die man vorwissenschaftlich-intuitiv als typisch mündlich bzw. als typisch schriftsprachlich einordnen würde: „formell“ vs. „informell“, „umgangssprachlich“ vs. „gehoben-schriftsprachlich“, „spontan gebildet“ vs. „bewusst gestaltet“. Ein mündlicher Vortrag kann, sofern er auf einem Manuskript basiert, alle Merkmale elaborierter Schriftlichkeit aufweisen. Privatbriefe, Notizen können, obgleich schriftlich fixiert, vom Duktus her viele Merkmale der Mündlichkeit tragen. Viele dialogische Radio- und Fernsehsendungen inszenieren auf der Basis schriftlicher Vorlagen eine „sekundäre Mündlichkeit“, die sich aber in Herstellung und Resultat deutlich vom spontanen Gespräch von Angesicht zu Angesicht unterscheidet (vgl. Holly 1992).

Die in Koch/Österreicher (1994, 587ff) erläuterte terminologische Differenzierung zwischen konzeptioneller und medialer Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit erlaubt es, die Frage nach dem Verhältnis von Sprech- und Schreibsprache präziser zu stellen:

- **Mediale Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit** bezieht sich auf das Medium, in dem Sprache realisiert wird. Dabei gibt es nur zwei Optionen: die phonetische Realisierung in gesprochener Sprache oder die grafische Realisierung in geschriebener Sprache. Es handelt sich also um eine dichotomische Abgrenzung.
- **Konzeptionelle Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit** meint dagegen den Duktus, die Modalität der Äußerungen, die man mit den o.g. Gegensatzpaaren intuitiv in Verbindung bringt. Wichtig für das Konzept der Mündlichkeit ist die raum-zeitliche Nähe, aber auch die emotionale und soziale Nähe, die Bekanntheit und Vertrautheit der Gesprächspartner miteinander. Typisch für die Sprache der Nähe sind eine dialogisch konstituierte, offene Themenentwicklung sowie Emotionalität und Spontaneität. Das Konzept der Schriftlichkeit ist dagegen geprägt durch raum-zeitliche, soziale und emotionale Distanz, bei der Produktion und Rezeption zeitlich auseinanderfallen und die Äußerungen von den Produzenten und der Produktionssituation abgelöst sind. Typisch für die Sprache der Distanz ist die monologische Themenorganisation ohne Kooperationsmöglichkeiten seitens

des Rezipienten. Die Unterscheidung zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit ist demnach eine graduelle: Nähe und Distanz bilden nach Koch/Österreicher (1994, 588) zwei entgegengesetzte Endpunkte eines Kontinuums, auf dem sowohl medial mündliche Kommunikationsformen (z.B. Telefongespräch, wissenschaftlicher Vortrag etc.) als auch medial schriftliche Textsorten (Privatbrief, Zeitungsartikel etc.) angeordnet werden können.

Wenn generell oder in Bezug auf neue Medien von einer Vermündlichung der Schriftsprache die Rede ist, ist also immer die konzeptionelle Ebene gemeint, denn nur hier macht eine solche Aussage überhaupt Sinn. Orientierung an der Mündlichkeit bedeutet dann, dass die medial schriftlich fixierten Äußerungen Merkmale aufweisen, die als typisch für konzeptionelle Mündlichkeit gelten. Im Folgenden möchte ich einige der in Koch/Österreicher 1994 und Sieber (1998, 184ff) angeführten Charakteristika konzeptioneller Mündlichkeit anführen, die mir für die Internet-Kommunikation besonders relevant erscheinen:

- In Bezug auf die *Lexik* gibt es eine Präferenz für einfache und kurze Wörter, eine variationsarme Lexik, umgangssprachlich markierte und dialektale Ausdrücke, viele und typisch sprechsprachliche Partikeln und Interjektionen, die gehäufte Verwendung von Floskeln und sprachlichen Versatzstücken.
- Charakteristisch für die *Syntax* und den *Textbau* konzeptioneller Mündlichkeit sind der parataktische, reihende Satzbau, die wenig durchkomponierten Sätze, teilweise mit Satzbaufehlern, unklare Ganzsatzgrenzen, mit typisch sprechsprachlichen Konstruktionen, der inkonsequente Gebrauch von Kohäsionsmitteln und Gliederungssignalen, sowie eine freie, assoziative, dialogisch gesteuerte Themenentwicklung.
- Die *kommunikative Grundhaltung* der Mündlichkeit orientiert sich an dem Setting des alltäglichen Gesprächs von Angesicht zu Angesicht zwischen miteinander vertrauten Gesprächspartnern, die sich in der Sprecher- und Hörerrolle abwechseln. Typisch für dieses Setting sind kurze Planungszeiten bei der Produktion und kurze Verarbeitungszeiten für die Rezeption. Die Äußerungen werden meist spontan gebildet; die Themenentwicklung ist offen, wobei für die Teilnehmer in der Hörerrolle stets die Option der Rückfrage/des Einspruchs besteht und die Teilnehmer in der Sprecherrolle mit sprachlichen und mimisch-gestischen Mitteln Feedback erhalten.

Viele dieser Merkmale sind auch charakteristisch für schriftliche Texte im Internet, was sicherlich zurecht darauf zurückgeführt wird, dass die Netzkommunikation in besonderer Weise im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz steht²: Die Dienste des Internet befördern Dokumente über weite Entfernungen hinweg mit großer Schnelligkeit. Die räumliche Distanz der Kommunikationspartner wird also kompensiert durch die zeitliche Nähe, die durch den raschen Wechsel (bis hin zur Simultankommunikation im Chat, s.u.) entsteht. Die metaphorisch konstituierte räumliche Nähe – man befindet sich in demselben Chatraum, man wird als Besucher auf einer Homepage willkommen geheißen, man gehört zur „Netzgemeinde“ – schafft zusätzlich emotionale und soziale Nähe. Allerdings sind die Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit in den verschiedenen Diensten und Kommunikationsformen des Internet in sehr unterschiedlicher Weise ausgeprägt. Im folgenden Abschnitt werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede erläutert, die in dieser Hinsicht zwischen E-mail-, News- und Chatkommunikation bestehen.

² Z.B. Günther/Wyss (1996,70); Haase u.a (1997, 59ff), Pansegau (1997, 99f).

3. Dienste und Kommunikationsformen im Internet und ihre sprachlichen Merkmale

Das Internet lässt sich aus technischer Sicht definieren als Netz von Computernetzen, die über die Protokollsprache TCP/IP Daten austauschen. Aus funktionaler Sicht besteht es aus einer Reihe von Diensten, die vom Nutzer in Anspruch genommen werden können; diese lassen sich weiter differenzieren in Kommunikationsdienste und Informationsdienste (vgl. Kuhlen 1995, Kap. 9.2). Dienste sind im technischen Sinne definiert durch ein für sie charakteristisches Protokoll (z.B. SMTP für E-mail, HTTP für das WWW). Während bis in die 90-er-Jahre hinein für jeden Dienst je ein spezielles Programm benötigt wurde, hat das WWW zur Entwicklung multifunktionaler Anwendungsprogramme (z.B. die Netscape-Programmfamilie) geführt. Diese verbergen die technische Komplexität hinter grafischen Oberflächen und konzeptualisieren das Internet als Kommunikationsraum, den die Nutzer betreten³ und an dem sie in verschiedener Weise partizipieren können. Um folgende Partizipationsmöglichkeiten wird es in diesem Beitrag gehen:

- Die Möglichkeit, Briefe an Adressaten und Adressatengruppen zu verschicken (E-mail).
- Die Möglichkeit, sich an der öffentlichen Diskussion über ein Thema mit eigenen Beiträgen zu beteiligen bzw. die Beiträge anderer öffentlich zu kommentieren (Newsgroups/ Foren).
- Die Möglichkeit, zeitgleich mit anderen getippte Gespräche zu führen (Chat).

Diese unterscheiden sich durch Merkmale des kommunikativen Settings („synchron“ vs. „asynchron“, „öffentlich“ vs. „privat/institutionell“ etc., vgl. Lenke/Schmitz 1995, 120) sowie durch die speziellen Funktionen, die sie für die Kommunikation bereitstellen. Um den Zusammenhang zwischen kommunikativem Setting, Software-Funktionen und den sprachlichen Merkmalen konzeptioneller Mündlichkeit wird es im Folgenden gehen.

3.1. E-mail-Kommunikation

Einer der ältesten und bekanntesten Dienste des Internet ist die E-mail. Als E-mail bezeichnet man im Deutschen sowohl den Postdienst als auch die Schriftstücke, die über diesen Dienst befördert werden. Im Vergleich mit der als „snail-mail“ bezeichneten „gelben Post“ ist E-mail jedoch nicht nur erheblich schneller, sondern auch vielseitiger und kostengünstiger, vor allem, wenn ein Computer mit Internet-Anschluss schon vorhanden ist und häufig Briefe an vielköpfige Adressatengruppen versandt werden müssen. Die Schnelligkeit des Briefwechsels und die komfortablen Funktionen zum Beantworten, Verteilen und Weiterleiten von Briefen machen E-mail nicht nur Alternative zum traditionellen Brief, sondern auch und vor allem zu Fax und Telefon.⁴ E-mail ermöglicht es beispielsweise, innerhalb eines Vormittags eine Terminabsprache zwischen mehreren, an verschiedenen Orten arbeitenden Menschen zu treffen, ohne diese durch lästiges Hin- und Hertelefonieren zu stören und gilt deshalb in

³ Vgl. z.B. den Ausruf Boris Beckers „ich bin drin“ in einem aktuellen Fernsehwerbespot.

⁴ Vgl. Pansegau (1997, 91f), Günther/Wyss (1996, 66); speziell zum Vergleich von E-mail- und Faxkommunikation auch Quasthoff 1997.

Umfragen auch als der Dienst im Internet, auf den die Nutzer am wenigsten verzichten möchten.⁵

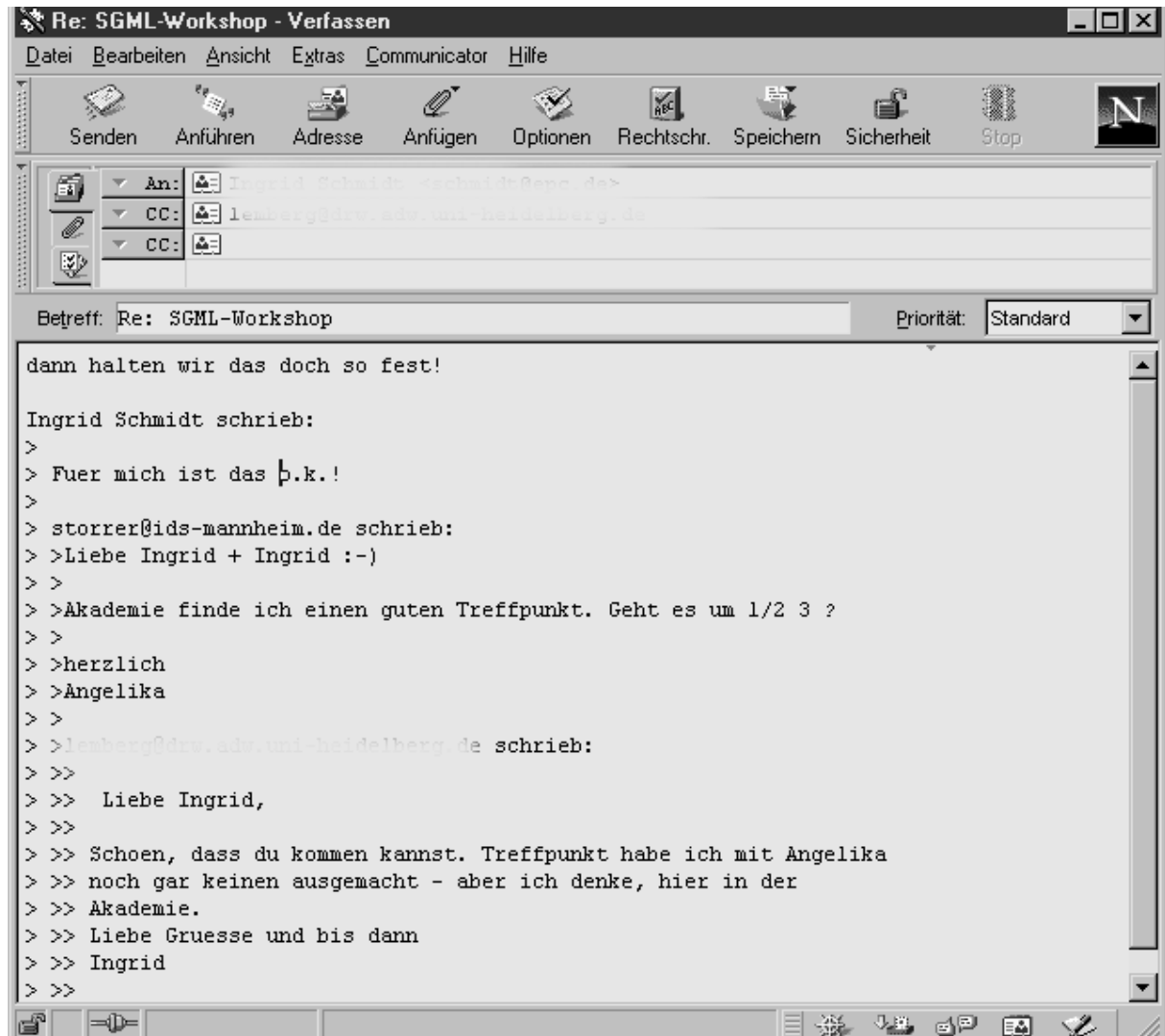


Abbildung 1: Terminaushandlung per E-mail

Momentan haben die digitalen Briefe im Vergleich zu den Papierbriefen der gelben Post noch einige Nachteile: Sie können nicht handschriftlich verfasst und nicht mit einer rechtsgültigen Unterschrift versehen werden. Sie unterliegen nicht dem Briefgeheimnis und sollten deshalb im Bedarfsfall verschlüsselt werden. An der Verbesserung dieser Defizite wird jedoch gearbeitet. Diese Nachteile werden aber aufgewogen durch Software-Funktionen, die es ermöglichen, den zeitlichen Aufwand für die private, innerbetriebliche und öffentliche Brief-Kommunikation zu verringern:

- Die „reply“-Funktion generiert einen E-Brief mit der E-Post-Adresse des Absenders. Dabei kann eine Kopie des erhaltenen Briefftextes angelegt werden, die durch bestimmte

⁵ Vgl. die Rubrik „indispensable“ der 10. GVU Nutzerumfrage (GVU-10 1998).

Zeichen, meist ein „>“ am Zeilenanfang markiert ist; man spricht hier von „Zitieren“ bzw. „Zitaten“. Zitate sind zeitsparend, da die im Brief angesprochenen Anliegen nicht mehr reformuliert werden müssen, sondern direkt beantwortet werden können. Da die Zitierfunktion rekursiv anwendbar ist, kann die wechselseitige Aushandlung eines Themas über mehrere E-Briefe hinweg festgehalten werden kann (vgl. Abbildung 1).

- Die „forward“-Funktion ermöglicht es, einen E-Brief unkompliziert an eine andere E-Post-Adresse weiterzuleiten, wobei dieser vorher gekürzt, verändert oder kommentiert werden kann.
- Die „signature“-Funktion fügt automatisch an das Ende jedes E-Briefs einen Textbaustein, der von einer einfachen Adressenangabe bis hin zu aufwendig gestalteten ASCII-Gemälden (vgl. Wyss 1999) alles enthalten kann.

Neben privatem und offiziellem Briefverkehr organisiert der elektronische Postdienst auch sog. „Mailinglisten“. Es handelt sich um Postverteiler, deren Abonnenten Neuigkeiten, Diskussionsvorschläge etc., die von anderen Abonnenten verfasst werden, zugestellt bekommen. Wer die verteilten Beiträge beantworten oder kommentieren möchte, schickt eine E-mail entweder direkt an den Autor des Beitrags oder wieder an den Postverteiler, der die Antwort dann an alle Abonnenten verteilt.

Da E-mail, wie auch die gelbe Post, für sehr viele Kommunikationszwecke genutzt werden kann, decken die mit ihr beförderten Schriftstücke ein sehr breites Spektrum zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit ab:

- Wer sich über E-mail auf eine Stelle bewirbt oder mit Kunden oder Vorgesetzten kommuniziert, orientiert sich sicher weiter an den Textmustern des traditionellen Briefverkehrs.
- Wer E-mail als Alternative zu Fax oder Telefon wählt, nutzt meist die Zitier- und Kopierfunktionen und wählt einen stark an der konzeptionellen Mündlichkeit orientierten Formulierungsstil.

Gerade der Vergleich verschiedener E-mail-Schriftstücke zeigt, dass natürlich auch im neuen Medium die Funktion die Form dominiert, anders gesagt: Die Textgestaltung richtet sich in erster Linie nach dem kommunikativen Handlungsziel, das mit der Textproduktion verfolgt wird. Dies zeigt u.a. die Erfahrung, die die WWW-Redaktion des Hypertextes zur neuen deutschen Rechtschreibung am IDS⁶ gesammelt hat. Die E-mails von Site-Betreibern, die darum bitten, den Hypertext in ihrem Intranet kopieren (spiegeln) zu dürfen, besitzen mehrheitlich höfliche Anreden und Schlussformeln; sie enthalten so gut wie keine Tippfehler und sind vom Textaufbau und von der Elaboriertheit in Wortwahl und Satzbau mit entsprechenden „traditionellen“ Briefen vergleichbar (vgl. Abbildung 2). Dasselbe gilt für die Schreiben, in denen der Redaktion für die Bereitstellung und Genehmigung des Spiegels gedankt wird. Der konzeptionell mündliche Stil findet sich eher in privaten E-Mails, in Mailinglisten und Foren (s.u.) und in institutionellen Kontexten, in denen E-mails als Alternative zu Fax und Telefon genutzt werden, wie bei der Terminabsprache in Abbildung 1. Die Briefwechsel werden zu Turnwechseln, die nach dialogischem Muster⁷ – z.B. als Frage-

⁶ <http://www.ids-mannheim.de/grammis/reform.html>

⁷ Hess-Lüttich weist darauf hin, dass der Briefwechsel schon von jeher als dialogisch, als „phasenversetztes Gespräch“ als „amicorum conloquia absentium“ verstanden worden ist (Hess-Lüttich 1997, 226f). Die

Antwort-Sequenzen, als Bitte-Danke-Sequenzen, als Behauptung-Kommentar-Sequenzen – organisiert sind. Dass solche Sequenzen mehrmals am selben Tag hin- und hergeschickt werden können, ist in vielen Fällen sicher auch ein Grund für die Weglassung der Anrede bei E-mails. Wenn an einem Tag schon ein Briefwechsel gelaufen ist, ist eine nochmalige Begrüßung eigentlich kommunikativ unangemessen. E-mail-Nutzer, die dennoch nicht darauf verzichten möchten, behelfen sich mit medienspezifischen Grussformeln wie „re-hi“ oder „nochmal gruesse“.

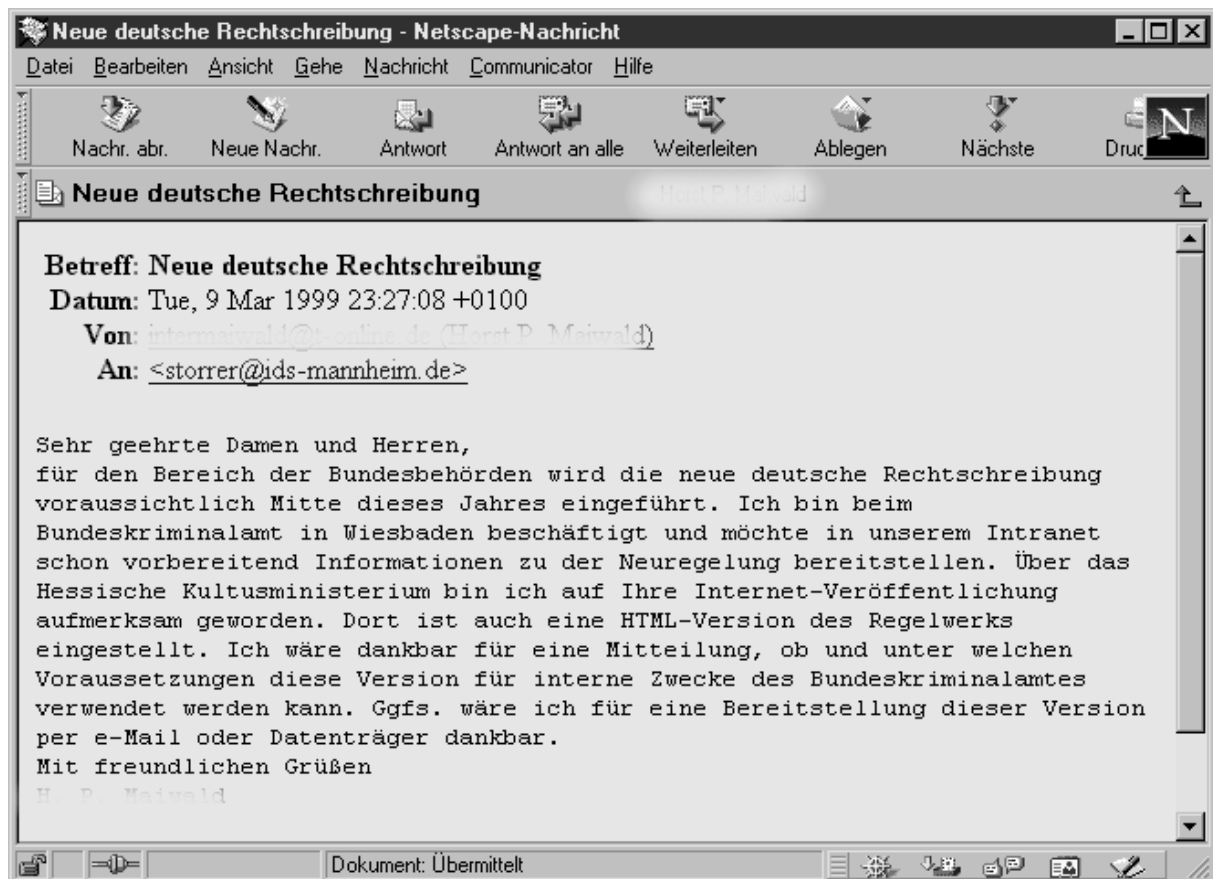


Abbildung 2: Anfrage wegen einer Kopier-Genehmigung,

3.2. Kommunikation in Nachrichtenforen

Ein ebenfalls bereits „älterer“ Dienst ist das UseNet, das 1979 an der Universität von Duke in North Carolina entstand und sich in der Folge rasch ausbreitete. Das UseNet organisiert inzwischen mehrere tausend Foren („newsgroups“) zu verschiedensten Lebensbereichen und Themen, teilweise nur mit lokaler Verbreitung, denn Ende der 80er-Jahre wurden die englischsprachigen Gruppen allmählich um nationale Foren ergänzt, die in den jeweiligen Landessprachen diskutieren (vgl. Hoffmann 1997). Die Foren unterscheiden sich in zwei Punkten von oben erwähnten E-Mail-Verteilern:

potentielle Möglichkeit der Verkürzung der „Phasen“, die zwischen der Verschickung des Briefes und dem Erhalt einer Antwort liegen (u.U. nur Minuten), sowie die Art der wechselseitigen Bezugnahme (über Zitate statt über Reformulierung) rechtfertigen es m.E. jedoch, E-mails eine qualitativ anders geartete Dialogizität zuzusprechen, d.h., sie auf dem Spektrum zwischen kommunikativer Mündlichkeit und Schriftlichkeit an anderer Stelle einzuordnen.

- Die Verbreitung läuft nicht nach dem Push- sondern nach dem Pull-Verfahren: Die Beiträge des UseNet werden nicht an einen festgelegten, identifizierbaren Abonnentenkreis geschickt, sondern können von allen Interessierten abgerufen werden. Dafür sorgt ein weltweiter Verbund von sog. „Newsservern“, die Beiträge austauschen und diese zum Abruf bereitstellen. Die Nutzer können diese Beiträge mit Hilfe sog. „Newsreader“ lesen, beantworten und um eigene Beiträge ergänzen; solche Newsreader sind inzwischen in viele WWW-Browser integriert (z.B. in den Netscape Communicator). Manche Foren, wie das in Abbildung 3 gezeigte Forum „de.sci.paedagogik“, sind inzwischen direkt über das WWW zugänglich, d.h. sie kodieren ihre Beiträge auch in HTML.
- Wie kein anderer Dienst versteht sich das UseNet nicht vornehmlich als neue Kommunikationstechnik, sondern als Gemeinschaft mit eigenständigen Verhaltensregeln und Normen. „Das UseNet ist kein Netz, sondern eine Gemeinschaft“ heißt es explizit in einem regelmäßig verbreiteten Anleitungstext zum richtigen Verhalten im UseNet (Partl o.J.), das Neulinge vor Fehlverhalten und Fettnäpfchen bewahren möchte. Die Beiträge des UseNet zeigen am deutlichsten die typischen Merkmale des kommunikativ-sozialen Stil im Internet (vgl. Abschnitt 4), der geprägt ist von Wertvorstellungen wie Selbstorganisation, Meinungsfreiheit und kostenfreier Austausch von Wissen und Ressourcen, die noch aus den Gründerjahren des Netzes stammen und im UseNet weiterhin Gültigkeit beanspruchen.
- Viele Foren verfügen über eine langjährige gemeinsame Kommunikationsgeschichte, die über eine spezifische Textsorte tradiert wird, die FAQ (Frequently Asked Questions). In der FAQ werden Fragen und Themen aufgeführt, die innerhalb der Gruppe bereits mehrfach beantwortet oder lang und breit ausdiskutiert wurden und mit denen man sich nicht noch einmal beschäftigen möchte. Einsteigern wird ans Herz gelegt, zunächst die FAQ des Forums zu lesen, bevor sie einen eigenen Beitrag veröffentlichen.

Die Beiträge in den Foren machen ausgiebigen Gebrauch von der Zitierfunktion. Während in der E-Mail-Kommunikation die Briefe jedoch häufig hintereinander kopiert sind, wobei das aktuelle Schreiben meist zuoberst erscheint, ist es für Foren-Beiträge typisch, nur die Textstellen von Beiträgen zu zitieren, zu denen man einen Kommentar, einen Hinweis, eine weitere Frage hinzufügen möchte; der eigene Beitrag erscheint dann unterhalb der Zitate (vgl. Abbildung 3). Durch wechselseitige Kommentierung von initialen Beiträgen entstehen Diskussionstränge, sog. „threads“, die durch die Zitierkonventionen für Geübte in ihrem Verlauf leicht nachvollziehbar sind. In dem in Abbildung 3 gezeigten Beispiel wird eine im Initialbeitrag gemachte Aussage von Autor A (erkennbar an drei Zitatzeichen) von Autor B durch die mit zwei Zitatzeichen gekennzeichneten Fragen in Zweifel gezogen. Autor A wechselt mit der Gegenfrage „Was soll das?“ und weiteren Anmerkungen (gekennzeichnet mit einfachen Zitatzeichen) auf die metakommunikative Ebene, auf der Autor B wacker mithält. Das Beispiel zeigt einen Verlauf, den Diskussionen im UseNet häufig nehmen: Die Abkehr von der Sachdiskussion zur Metadiskussion, die wiederum schnell ins Persönlich-Beleidigende, ins sog. „Flaming“, abdriftet. Das schnelle Aufflackern von Streitlust geht vermutlich auf zwei Faktoren zurück:

- Auf die Unverbindlichkeit und Anonymität des kommunikativen Settings, aus dem man sich jederzeit zurückziehen kann und damit freibleibt von den üblichen sozialen Sanktionen, mit denen man im wirklichen Leben zu rechnen hat. Selbst wenn man von einer Gruppe weitgehend ignoriert wird – wozu das Internet durch „kill-files“ oder „bozo-Filter“ auch technische Möglichkeiten bietet (vgl. Waldenberger/Storrer 1999,69) – kann

man versuchen, mit neuer Identität weiter zu machen, sollte dies durchschaut werden, liegt die nächste Gruppe nur einen Mausklick weit entfernt.

- Aus der Stimm- und Gesichtslosigkeit der Kommunikation, d.h. der fehlenden Notwendigkeit, dem Gegner beim verbalen Angriff ins Gesicht schauen zu müssen. Dies scheint dazu zu führen, dass schnell vergessen wird, dass hinter den am Bildschirm erscheinenden Beiträgen Menschen stecken, die ihr Gesicht wahren möchten.



Abbildung 3: Auseinandersetzung in einem Forum

Die wichtigste Regel der Netikette lautet deshalb: „Vergessen Sie nie, dass Sie es mit Menschen zu tun haben!“ („Remember the human!“). Allerdings gehört Streitbarkeit durchaus zum kommunikativen sozialen Stil der Netzgemeinde; deshalb wird Flaming toleriert, solange die Streithähne mit ihren gegenseitigen Angriffen nicht die Kommunikation der Gruppe behindern. Langwierige und ausufernde Streitereien, sog. „flame-wars“, sind jedoch unerwünscht (vgl. Storrer/Waldenberger 1998, 74f).

Da die UseNet-Beiträge öffentlich und frei verfügbar sind, können sie auf relativ einfache Weise archiviert und mit automatischen Verfahren quantitativ ausgewertet werden. Am Seminar für Sprachwissenschaft der Universität Tübingen wurde im Rahmen des ELWIS-Projekts (Storrer u.a. 1993) ein umfangreiches Corpus mit Beiträgen aus deutscher Nachrichtenforen aufgebaut und durch automatische Frequenzanalysen verglichen mit einem Zeitungscorpus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung⁸. Die Ergebnisse bestätigen den

⁸ Das Newscorpus umfasste den Jahrgang 1993 mit ca. 43 Mio Wortformen, das Zeitungscorpus den Zeitraum von Juli 1992 bis März 1993 mit ca. 35 Mio Wortformen (vgl. Feldweg u.a. 1995, 145).

Eindruck, dass die in den Foren veröffentlichten Beiträge starke Züge mündlicher Alltagskommunikation aufweisen. Insbesondere die in Abschnitt 2 genannten lexikalischen Merkmale für konzeptionelle Mündlichkeit ließen sich durch die quantitativen Verfahren deutlich nachweisen (vgl. Feldweg u.a. 1995):

- Umgangssprachlich markierte und dialektal eingefärbte Ausdrücke treten gehäuft auf; dies zeigt sich in einer Untersuchung schweizerischer E-mails noch deutlicher (Günther/Wyss 1996, 70f).
- Nachgewiesen wurde auch ein hoher Anteil an Modal- und Abtönungspartikeln wie „schon“, „wohl“, „mal“, „also“, „eigentlich“, Adverbien wie „wirklich“, „übrigens“, „irgendwie“ und Interjektionen, wie „na“, „äh“, „hmm“, „ach“, „oh“, also von Redeteilen, die v.a. für die mündliche Gesprächssteuerung typisch sind.
- Signifikant häufig sind auch Verschmelzungsformen wie „haste“, „willste“ oder „gibt’s“ und Verkürzungsformen wie „ne“ (für „eine“) oder „hab“ (für „habe“).

Eine computergestützte Vergleichsstudie zur Syntax steht derzeit noch aus, da dafür syntaktisch annotierte Corpora benötigt würden. Sicher wäre aber niemand überrascht, wenn sich auch auf der Ebene des Satz- und Textbaus viele Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit nachweisen ließen. Typisch für Forenbeiträge ist ein parataktischer, wenig integrierter Satzbau. Häufig werden Sätze lose aneinander gereiht und durch Semikolon getrennt. Typisch ist es auch, einen Satz durch drei Auslassungspunkten statt durch einen Satzendezeichen „auslaufen“ zu lassen, womit vermutlich signalisiert wird, dass der Schreiber zum Thema eigentlich mehr zu sagen hat, nun aber erst einmal auf Feedback wartet.

Die kommunikative Grundhaltung der Mündlichkeit manifestiert sich u.a. auch im vertraulichen „du“ und in saloppen, umgangssprachlichen Grussformeln wie „moin“, „tach“, „tschüss“, „ciao“ oder „hi“.

3.3. Chat-Kommunikation

Die auf den ersten und wohl auch auf den zweiten Blick spektakulärsten sprachlichen Eigentümlichkeiten zeigen sich in der Chat-Kommunikation. Beim Chat können sich Teilnehmer in Kanäle einwählen, die metaphorisch als „Räume“ bezeichnet werden und dort simultan miteinander ein Gespräch über Tastatur und Bildschirm führen. Der Schnappschuss in Abbildung 4 zeigt einen Ausschnitt aus dem SpaceChat, der von der WWW-Site des Uni-Magazins „unicum“ angeboten wird⁹. Ein solcher statischer Chat-Ausschnitt erweckt für Außenstehende zunächst den Eindruck, die Teilnehmer seien in ihrer Sprachentwicklung bei Zwei- und Dreiwortsätzen stehen geblieben und redeten munter aneinander vorbei. Wer jedoch selbst an einem Chat teilnimmt, merkt schnell, dass das Chatten eine gute Konzentrationsfähigkeit, eine schnelle Reaktion und ein hohes Ausmaß an Phantasie und Vorstellungsvermögen erfordert. Da die Beiträge in rascher Abfolge über den Bildschirm laufen, ist es gerade für Ungeübte nicht einfach, dem „Gesprächsverlauf“ zu folgen und gleichzeitig mit eigenen Beiträgen zu reagieren.

Chatkanäle sind eine mediengeschichtliche Novität: Sie erlauben die simultane Kommunikation über weite räumliche Distanz hinweg mittels geschriebener Sprache in

⁹ [Http://www.unicum.de/frames/chat.htm](http://www.unicum.de/frames/chat.htm). Der „SpaceChat“ liegt auch der Untersuchung in Beißwenger 1999 zugrunde; Funktionsweise und Eigentümlichkeiten sind darin ausführlich beschrieben.

getippter Form.¹⁰ Die mediale Schriftlichkeit unterscheidet den Chat von den medial mündlich organisierten Medien „Telefon“ und „Hobbyfunk“ sowie von der Kommunikationsform „Videokonferenz“, die dem Chat vom kommunikativen Setting her am nächsten sind. Durch seine Synchronität ist der Chat natürlich noch stärker der konzeptionellen Mündlichkeit verpflichtet, als die asynchronen Kommunikationsformen E-Mail und News. Entsprechend weisen die Mitschnitte viele Merkmale medial gesprochener Sprache auf: Die einzelnen Beiträge (turns) sind in den seltensten Fällen syntaktisch vollständig. Interpunktionszeichen sind zwar vorhanden, allerdings fehlt im Normalfall ein Satzendezeichen. Die vorhandenen Interpunktionszeichen sind nur selten nach den für Schrifttexte gängigen Konventionen gesetzt, sondern übernehmen vornehmlich expressive Funktion.

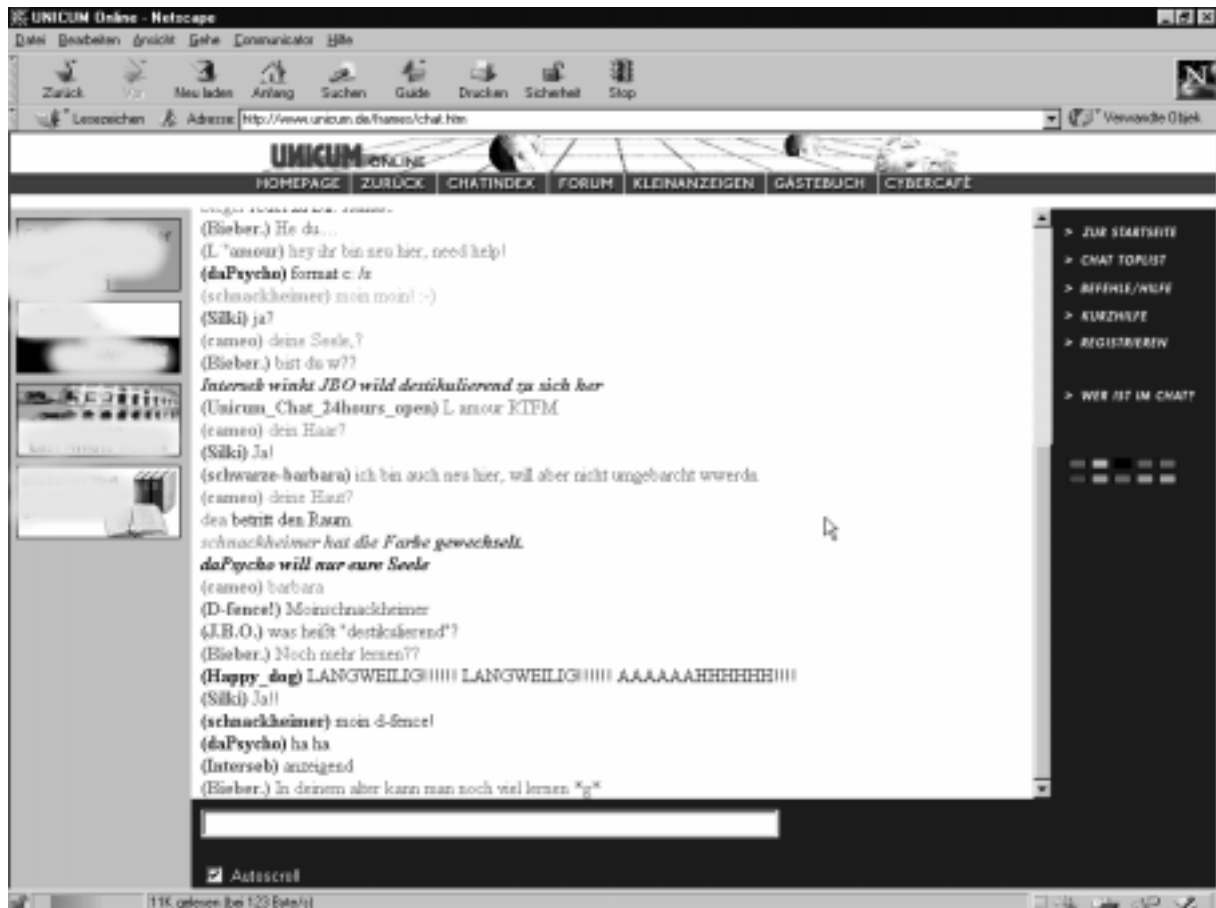


Abbildung 4: Ein Auszug aus dem „SpaceChat“

Die Metapher des Chatraums, den die Chatter betreten und verlassen können, knüpft ebenfalls an das prototypische Setting für konzeptionelle Mündlichkeit an: An das Gespräch von Angesicht zu Angesicht (face-to-face) zwischen Menschen, die sich kennen und sich zur selben Zeit im selben Raum befinden. Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die hier entstehenden „Gespräche“ eigentlich doch wenig mit den Gesprächen zu tun haben, die wir im Alltag führen. Dies liegt an den Unterschieden, die zwischen dem kommunikativen Setting der Chat-Kommunikation und dem Setting der face-to-face-Kommunikation bestehen:

1) Im Gespräch von Angesicht zu Angesicht verfügen die Beteiligten über einen gemeinsamen Wahrnehmungsraum, auf den sprachlich und gestisch gezeigt und Bezug genommen werden

¹⁰ Vgl. Lenke/Schmitz 1995,121, Beißwenger 1999.

kann. Im schriftbasierten Chat hingegen ist das gemeinsame Wahrnehmungsfeld auf den Bildschirm beschränkt, auf dem die Gesprächsbeiträge in der Reihenfolge ihres Eintreffens angezeigt werden. Ist der Bildschirm voll, werden die „alten“ Beiträge nach oben geschoben, gelangen also aus dem Sichtfeld. Wenn viele Chatter im selben Raum rege miteinander kommunizieren, kann man deshalb schnell die Übersicht über die „Anwesenden“ verlieren. Viele Turns dienen dann vornehmlich dazu, sich erneut „sichtbar“ zu machen und Kommunikationsbereitschaft zu signalisieren (vgl. Beißwenger 1999, 197); diese Funktion haben in Abbildung 4 vermutlich die wiederholten Fragen bzw. Ausrufe von „Silki“ und der Aufschrei von „Happydog“ (LANGWEILIG!!!! ...).

2) Im Gespräch von Angesicht zu Angesicht läuft die Verständigung simultan über mehrere Wahrnehmungskanäle (auditiv, visuell, olfaktorisch), die sich wechselseitig beeinflussen. Parasprachliche Zeichensysteme wie Mimik und Gestik sowie prosodische Merkmale wie Intonation, Akzent, Tonhöhe spielen für die Interpretation des Gesagten eine wesentliche Rolle. Chat-Kommunikation hingegen beschränkt sich auf den visuellen Kanal, auf die Anzeige schriftlicher Turns am Bildschirm. Allerdings gibt es verschiedene Konventionen, um die konzeptionell mündlich geprägte Kommunikationsform um Elemente der medialen Mündlichkeit anzureichern; diese sind in der Literatur zur Chatkommunikation bereits beschrieben und kategorisiert.¹¹ Zu ihnen gehören die sog. Emotikons (vgl. 4.2), die zur emotionalen Kommentierung von Turns (z.B. freundliche Grundhaltung, Gute-Laune, Ärger, Enttäuschung) eingesetzt werden können. Andere Mittel zum Ausdruck von Gefühlszuständen und Handlungen nehmen Anleihen an comicsprachliche Wortbildungsmuster, z.B. *heul*, *freu*, *knuddel*; das „*g*“ am Ende des letzte Turns in Abbildung 4 ist eine bereits konventionalisierte Kurzform für „grins* bzw. *grin*. Diese Bildungen und Abkürzungen, die auch vereinzelt in der E-mail- und News-Kommunikation vorkommen, sind in der Chat-Kommunikation sehr häufig und in verschiedensten Formen und Funktionen verwendet (vgl. Beißwenger 1999, Kap. 2.3.9).

3) Beim Gespräch von Angesicht zu Angesicht gibt es Prinzipien und Konventionen, nach denen die Vergabe des Rederechts und der Sprecherwechsel (das Turntaking) organisiert werden; diese determinieren letztlich die sequenzielle Abfolge der Redebeiträge (vgl. Zifonun u.a. Kap C5). In der Chat-Kommunikation dagegen ist das Turntaking rein technisch bestimmt. Es erfolgt, wie Wichert (1991: 78f) es treffend formuliert hat, nach dem „Mühlen-Prinzip: wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Das heisst, die Gesprächsbeiträge erscheinen in der Reihenfolge am Bildschirm, in der sie beim Chat-Server¹² eintreffen. Dieser Unterschied hat eine Reihe von Konsequenzen¹³:

- Durch die technisierte Turnorganisation können sich im Chat keine Überlappungen ergeben, wie sie im Alltagsgespräch für Übergangspunkte beim Sprecherwechsel typisch sind.
- Auch das Konzept des Unterbrechens macht keinen Sinn, denn es setzt voraus, dass Gespräche so organisiert sind, dass meist nur eine Person die Sprecherrolle innehat, während die anderen schweigen und einen geeigneten Moment für die Ergreifung des Rederechts abwarten. Im Chat hat jeder stets das Recht, einen neuen getippten Beitrag abzuschicken. Es muss deshalb ständig gleichzeitig gelesen und geschrieben werden, was

¹¹ Z.B. Lenke/Schmitz 1995; Haase u.a. 1997; Beißwenger 1999; Runkehl u.a. 1998.

¹² Das Programm, das den Chat organisiert.

¹³ Vgl. Lenke/Schmitz (1995, 130f); Beißwenger (1999, 43ff)

gerade für Neulinge recht gewöhnungsbedürftig ist. Dies dürfte einer der Gründe dafür sein, dass nur sehr kurze Turns formuliert werden bzw. längere Beiträge auf verschiedene Turns verteilt werden, wie es der Teilnehmer „cameo“ in Abbildung 4 mit der an die „schwarze Barbara“ gerichteten Frage tut, was sich hinter dem „schwarz“ verbirgt.

- Trotz der Simultaneität des Chat – die Teilnehmer sitzen zeitgleich am Computer – fallen Produktions- und Äußerungsakt zeitlich auseinander. Erst wenn die return-Taste betätigt wird, wird der Beitrag für den Rezipienten sichtbar. Die eigenen Redebeiträge müssen also in Unkenntnis darüber produziert werden, wer zur selben Zeit noch an einem Turn tippt. Dadurch kann es zu Überschneidungen kommen, d.h. eine Reaktion auf einen Turn wird erst dann sichtbar, nachdem der Produzent dieses Turns schon einen weiteren Turn abschickt hat.

Die Sequenzierung nach dem Mühlen-Prinzip erschwert es erheblich, die kommunikativen Züge hinter den Turns zu erkennen. Je mehr Teilnehmer sich in einem Chatraum befinden, desto schwieriger wird es, nachzuvollziehen, wer hier überhaupt mit wem kommuniziert. Technik soll die Übersichtlichkeit verbessern: Im SpaceChat bekommen beispielsweise alle Teilnehmer eine charakteristische Farbe zugeordnet, die sie im übrigen, wie der Teilnehmer „Schnackheimer“ in Abbildung 4, auch wechseln können. Dies hilft den Chattern, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Teilnehmer zu konzentrieren. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit, die Gesprächsbeiträge an bestimmte Teilnehmer im Chatraum zu adressieren. Hierfür haben sich bestimmte Muster und Konventionen herausgebildet: In Abbildung 1 ist die Aufforderung „RTFM“¹⁴ an den Teilnehmer „l’amour“ adressiert; es handelt sich um eine nicht gerade nette Antwort auf dessen Hilfesuch „hey ihr bin neu hier, need help!“.

Gerade wegen der Besonderheiten beim Turntaking darf bezweifelt werden, ob sich das Chatten als Kommunikationsform wirklich für den problem- und themenorientierten Gedankenaustausch innerhalb größerer Gruppe eignet, z.B. für Online-Seminare im Hochschulbereich, für Arbeitsbesprechungen und Diskussionen von räumlich verteilten Arbeitsgruppen. Vermutlich werden sich hier andere Formen, z.B. Videokonferenzen, durchsetzen. Der Chat hat andere Reize: Beißwenger 1999 zeigt auf der Basis eines umfangreichen Corpus von Mitschnitten aus dem SpaceChat, dass es beim Chat weniger um Gedankenaustausch als um die „kooperative Inszenierung von Welt im Spiel mit der Virtualität“ geht (Beißwenger 1999, 166). Dies beginnt bei der Wahl der Namen für die Räume, in denen kommuniziert wird, und des Namens, mit dem man den Chatraum „betritt“. Es ist im Übrigen durchaus möglich, mit mehreren Namen denselben Chatraum zu betreten und die beiden „virtuellen Identitäten“ miteinander flirten oder streiten zu lassen.

Die Nutzung des Chat als schriftlich konstruiertes Online-Improvisationstheater wird durch Funktionen unterstützt, die es ermöglichen, die Äußerungen um Handlungsbeschreibungen zu ergänzen. Einige davon werden als sprachliche Versatzstücke automatisch vom System generiert, um bestimmte Aktionen der Teilnehmer anzuzeigen, z.B. das Betreten und Verlassen eines Raumes (in Abbildung 4: „dea betritt den Raum“). Die Teilnehmer können sich aber auch selbst Handlungen zuschreiben, die dann vom System aus einer Außenperspektive verbalisiert werden (in Abbildung 4 „Interseb winkt JBO wild destikulierend zu sich her“ bzw. „daPsycho will nur eure Seele“). Dies erweitert das

¹⁴ Das Acronym löst sich auf in „Read that fucking manual“ und bezieht sich auf eine der dienstübergreifenden Regeln der „Netikette“: Einsteiger in eine neue Kommunikationsform sollen die Dokumentation und die Hilfetexte lesen, bevor sie ältere „Netzbürger“ um Hilfe bitten (vgl. Partl o.J.).

kommunikative Spektrum um beschreibende und erzählerische Momente und schafft überhaupt erst die Voraussetzung für das Spiel mit Identitäten, Masken und Rollen, das für viele Chats charakteristisch ist.

4. Dienstübergreifende sprachliche Merkmale in der Internet-Kommunikation

Neben den im vorigen Abschnitt besprochenen Merkmalen, die unmittelbar auf technische Funktionen und Gepflogenheiten bestimmter Dienste bezogen sind, gibt es sprachliche Auffälligkeiten, die in allen Diensten in mehr oder weniger ausgeprägter Weise vorhanden sind. Sie hängen zusammen mit folgenden Aspekten der Internet-Kommunikation:

- Im Internet werden Daten mit bislang nicht gekannter Schnelligkeit zu Adressaten an allen Orten der Welt übermittelt. Die Tastatur dient als Schreibwerkzeug, der Bildschirm als Lesefläche. Das erhöhte schriftliche Kommunikationsaufkommen wird kompensiert durch die Beschleunigung des Lesens und Schreibens. Einige der Auswirkungen davon sind in 4.1. behandelt.
- Speziell in den Kommunikationsdiensten des Internet hat sich ein medientypischer kommunikativer Stil (i.S. von Kallmeyer 1995) herausgebildet, dessen Leitlinien in der sog. „Netikette“, eine Zusammenziehung von „Netz“ und „Etikette“, festgehalten und tradiert werden. Teil dieses kommunikativ-sozialen Stils sind gruppensprachliche Elemente, die in 4.2. vorgestellt.

4.1. Schnelligkeit und Flüchtigkeit

Ob sich durch die Übertragungsschnelligkeit des Internet wirklich Arbeitsabläufe effektiver und zeitsparender gestalten lassen, ob das Internet nicht eher ein Zeitverschwendungs-Medium ist, wie z.B. Stoll 1996 behauptet, hängt ab von der Medienkompetenz der Individuen und Institutionen, die das Netz nutzen. Tatsache ist, dass sich durch die Netzkommunikation für viele das Aufkommen schriftlich fixierter Kommunikation deutlich erhöht: Wenn E-mail nicht nur als schnelle Alternative zur gelben Post, sondern auch als Alternative zum Telefon genutzt wird (z.B. für kurze Anfragen, Terminabsprachen etc.), verlagert sich ein Teil der bislang mündlich geführten Gespräche ins schriftliche Medium. Durch die neuen Kommunikationsformen ergeben sich aber auch beruflich und privat neue Schreibenlässe: Die Fachdiskussion in Mailinglisten und Foren, die Beteiligung am Chat, der Entwurf einer eigenen privaten Homepage etc.

Das erhöhte Aufkommen an schriftlicher Textproduktion wird vielfach dadurch kompensiert, dass weniger Zeit in die sprachlichen Formulierungen und deren Kontrolle investiert wird. Diese Beschleunigung des Schreibens hinterlässt deutliche Spuren in den Produkten (vgl. Jakobs 1998). Auffällig sind zunächst viele Verdreher und Tippfehler, die für die schnelle Eingabe mit der Tastatur typisch sind. Auch viele Orthografie- und Satzbaufehler (z.B. „das“ statt „dass“ im zweiten Turn in Abbildung 3) dürften nicht auf mangelhafte Rechtschreib- und Grammatikkompetenz zurückzuführen sein, sondern sind, wie der Vergleich anderer Texte desselben Produzenten oft zeigt, eher Performanzfehler bei der raschen und spontanen Herstellung von schriftlichen Äußerungen, die ohne genaue Korrektur und Überprüfung direkt nach der Fertigstellung abgeschickt werden. An der Anzahl der Fehler lässt sich am besten ablesen, wieviel Zeit sich der Schreiber genommen hat, um seine Formulierungsprodukte vor dem Absenden zu überprüfen. Die Bandbreite reicht von gut überprüften privaten und

institutionellen E-mails (vgl. 2.1.) über flüchtige E-mail-Notizen und Forenbeiträge hin zu den Turns im Chat, bei dem es letztlich darum geht, die Tippgeschwindigkeit der Sprechgeschwindigkeit anzunähern oder diese durch Abkürzungen (s.u.) gar zu übertrumpfen.

Bei den Rezipienten besteht im Normalfall die Disposition, über solche Fehler hinwegzulesen. Einerseits ist die Rezeption am Bildschirm ebenfalls flüchtiger, andererseits ist es Teil des kommunikativ-sozialen Stils im Internet, Fehler zu tolerieren, zumindest solange dadurch die Verständlichkeit nicht gefährdet ist (vgl. Pansegau 1997, 96f). Netzkommunikation wird verstanden als Möglichkeit, sich schnell, unkompliziert und auf informelle Weise miteinander auszutauschen. Die Lebenszeit der „Netzbürger“ gilt als wertvolle und schützenswerte Ressource, auf die in den Regeln der Netikette Bezug genommen wird.¹⁵ Die Grundregel für die Verfertigung von Forenbeiträgen lautet „kurz und prägnant“ („short and to the point“) und muss vor dem Hintergrund einer medienspezifische Facette der „Zeit-in-Geld-Umrechnung“ verstanden werden, die für die Konzept-Metapher „Zeit-ist-Geld“ (vgl. Liebert 1992, 137ff) generell typisch ist: Wer vom heimischen Rechner aus auf das Netz zugreift, muss für die Zeit, in der Daten übertragen werden, bezahlen. Die Kosten für die Zeit, die das Herunterladen irrelevanter oder informationsloser Beiträge oder Dateien im WWW dauert, sind also in sehr konkreter Weise in Geldwert zu messen. Inhaltliche Relevanz, Aktualität und Originalität werden deshalb höher bewertet als Konformität mit den Normen bildungsbürgerlicher Schriftkultur. Es gilt mithin als oberlehrerhaft und unpassend, Ortografie- und Grammatikfehler anderer zu kritisieren (vgl. Shea 1996). Die Frage „was heißt destikulierend“ im Chat-Beispiel in Abbildung 4 ist deshalb wohl als Neckerei zu verstehen, die genau auf dem Konsens aufsetzt, dass Tippfehler beim schnellen Chatten fast unvermeidbar sind.

4.2. Gruppensprachlicher Wortschatz und Zeichenkonventionen

Wenn von der „Sprache des Internet“ die Rede ist, sind oft Sprachelemente, Abkürzungen und ASCII-Zeichensysteme gemeint, durch deren Kenntnis und Verwendung sich eingeweihte Netzbürger („netizens“) vom uneingeweihten Einsteiger („newbies“) sprachlich absetzen können. Viele dieser Elemente stammen aus der Gruppensprache der sog. „Hacker“, die schon seit langem Computernetzwerke zur Kommunikation nutzen¹⁶. Wesentliche Elemente dieser Gruppensprache sind Abkürzungen und Akronyme, zu den häufig verwendeten gehören: IMO („in my opinion“) bzw. IMHO („in my humble opinion“), LOL („laughing out loud“) bzw. ROTFL („rolling on the floor laughing“), BTW („by the way“). In der Gründerzeit waren solche Kurzformen sinnvoll, um die Übertragungszeit (und damit Übertragungskosten, s.o.) zu sparen. Durch die Erhöhung der Übertragungskapazitäten spielt dieser Aspekt inzwischen bei Textdateien eine untergeordnete Rolle. Abkürzungen dienen nun vornehmlich dem Zweck, Tippzeit für häufig genutzte Floskeln zu sparen und die Identität der Netzgemeinde zu stärken, d.h. Außenseiter und Einsteiger als solche erkennbar zu machen. Viele der Abkürzungen und Akronyme stammen aus dem Englischen, werden aber auch im deutschsprachigen Internet genutzt: Hierzu gehört die Abkürzung „RTFM“¹⁷ als Antwort auf das Hilfesuch des Teilnehmers „l’amour“: „hey ihr bin neu hier, need help!“ in Abbildung 4. Da ein Newbie RTFM vermutlich nicht richtig auflösen kann, muss allerdings bezweifelt werden, ob die Zurechtweisung ernst gemeint ist, ob es sich nicht eher um einen Versuch handelt, einen

¹⁵ So schreibt beispielsweise Shea (1996): „When you send email or post to a discussion group, you’re taking up other people’s time (or hoping so). It’s your responsibility to ensure that the time they spend isn’t wasted“.

¹⁶ Vgl. das „New Hacker’s Dictionary“ unter http://sagan.earthspace.net/jargon/jargon_toc.html.

¹⁷ „Read that fucking manual“, vgl. Fußnote 12.

„Newbie-Simulanten“ zu entlarven, der durch vorgetäuschte Hilfsbedürftigkeit versucht, seinem im Namen schon angedeuteten Kommunikationsziel näher zu kommen.

Aus der Notwendigkeit, Übertragungskapazitäten zu schonen, entwickelten sich bald neue Kürzungsstrategien, die zeigen, dass der kommunikative Stil im Internet von Menschen geprägt ist, die zwar den bildungsbürgerlichen Schriftnormen wenig Respekt entgegenbringen, denen es aber nicht an sprachlicher Kreativität mangelt. Eine Strategie spielt mit dem Verhältnis von medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit, indem sie die lautliche Realisierung von Zahlen oder Buchstaben schriftlich fixiert. Beispiele sind CU („see you“), 4 you („for you“) oder Hab 8. Die Freude am spielerischen Umgang mit Sprache zeigt sich auch im sog. „Soundalike Slang“, bei dem Wörter oder Akronyme parodistisch abgewandelt werden. So wird z.B. das unter Computerfreaks und Systemverwaltern unbeliebte Betriebssystem „Windows“ zu „Windooof“, die „Telekom“ trotz guter Börsenwerte zu „Telekotz“. Systemverwalter und Hotline-Bedienstete bezeichnen ausgewählte Exemplare ihrer Kundschaft – in Anlehnung an den bekannten nuklearen GAU – als „DAU“ („dümmerster anzunehmender User“).¹⁸

Viel diskutiert werden in der Literatur zur Netzsprache die „Smileys“ genannten Emotikons. Es handelt sich um „ikonografische Rekonstruktionen typisierter Gesichtsausdrücke“ (Beißwenger 1999, 86) die ausschließlich mit ASCII-Zeichen produziert werden. Der jeweilige Gesichtsausdruck wird erkennbar, wenn man den Kopf nach links dreht. Das Emotikon

: -)

drückt beispielsweise Zufriedenheit, Lächeln und freundliche Gesinnung aus; andere Emotikons stehen für Enttäuschung oder Ärger; für Langeweile oder Gleichgültigkeit und für Übermüdung durch zu lange Bildschirmarbeit. Eine wichtige Funktion hat dabei der sog. „winking smiley“

; -)

Er fungiert als Indikator für uneigentliches Sprechen und soll nach dem Wunsch der Netikette einem ironisch gemeinten Statement beigegeben werden, um Missverständnisse und daraus resultierende Flame-Wars (s.o. 3.2) zu vermeiden.

Emotikons gelten als Mittel, um das Fehlen von Mimik und Gestik in konzeptionell mündlichen Kommunikationsformen des Internet zu kompensieren.¹⁹ Allerdings gibt es grundlegende Unterschiede zwischen Emotikons und natürlicher Mimik und Gestik: Natürliche Mimik und Gestik sind nur in begrenztem Ausmaß willentlich kontrollierbar; Emotikons hingegen werden gesetzt.²⁰ Während Mimik und Gestik im face-to-face-Gespräch nicht ausgeblendet werden können, ist der Einsatz von Emotikons optional. Es handelt sich also um intentional gesetzte Zeichen, die in vielfältigen Formen und Funktionen²¹ zur Beschreibung von Gefühlen und Aussehen eingesetzt werden können.

¹⁸ Vgl. Haase u.a. (1997, 72f).

¹⁹ Lenke/Schmitz 1995, S.123 u. 128, Haase et al. 1997, 64f.

²⁰ Für diesen Hinweis danke ich Hans-Jürgen Bucher.

²¹ Zur Klassifikation von Emotikons vgl. Beißwenger (1999, 88) und Runkehl u.a. (1998, 97ff); eine Aufstellung des Inventars findet sich z.B. unter http://www.eff.org/papers/eegtti/eeg_286.html.

5. Fazit

Kehren wir zurück zu der eingangs gestellten Frage: Sind die Erscheinungsformen konzeptioneller Mündlichkeit in der Internet-Kommunikation eine qualitativ neue Entwicklung oder handelt es sich lediglich um eine weitere Facette eines generellen Trends, der z.B. in Sieber 1998 als „Veränderung kommunikativer Grundmuster der Schriftlichkeit“ beschrieben wurde. Auf der Basis der bisherigen Ausführungen möchte ich dazu die folgende Position zur Diskussion stellen:

Wenn bislang von einer Vermündlichung von Schriftsprache die Rede war²², ging es meist darum, dass sich Texte derselben schriftlichen Textsorte über eine Zeitspanne hinweg verändert haben, dass sie zunehmend Merkmale aufweisen, die im zweiten Abschnitt als typisch für konzeptionelle Mündlichkeit genannt worden sind. Die Beobachtung war also, dass Texte bei gleichbleibendem kommunikativem Setting anders gestaltet werden. Sieber 1998 zeigt diese Veränderungen sehr eindrücklich an einem Corpus von Aufsatztexten, die zwischen 1881 und 1991 entstanden sind. In der schriftlichen Kommunikation im Internet hingegen entwickeln sich, das sollten die vorigen Abschnitte deutlich gemacht haben, neue Kommunikationsformen heraus, die von ihren technischen Randbedingungen her – Übertragungsschnelligkeit, Softwarefunktionen wie „Zitieren“, technisiertes Turntaking beim Chat – Dialogizität in medialer Schriftlichkeit in qualitativ neuer Weise fördern, die deshalb von vornherein stärker am Pol der Nähe (zeitlicher Nähe, metaphorisch konstituierte Nähe) in dem in von Koch/Österreicher 1994 skizzierten Nähe-Distanz-Kontinuum anzusiedeln sind. Die Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit können dann zunächst einfach als sprachlicher Reflex dieser technikinduzierten Verschiebung hin zum Nähepol interpretiert werden; sie erlauben aber noch keine Rückschlüsse auf eine veränderte kommunikative Grundhaltung der Menschen, die die neuen Kommunikationsformen nutzen.

Die Einordnung in das Nähe-Distanz-Kontinuum muss zwischen den verschiedenen Kommunikationsformen E-mail, Foren, Chat differenzieren. Vom kommunikativen Setting her steht sicherlich der simultane Chat dem Nähepol am nächsten. Trotz der in 3.3. erwähnten Unterschiede ähnelt der Chat mehr dem face-to-face-Gespräch oder dem Telefonat als den situationsentbundenen Textsorten, die man gewöhnlich mit Schriftlichkeit in Verbindung bringt. Und gerade beim Chat zeigt sich ein mediengeschichtlich interessantes Phänomen am deutlichsten: Die Entwicklung der Schriftlichkeit lässt sich als eine Geschichte des sprachlichen Ausbaus beschreiben, ein Ausbau, der darauf abzielt, den Anforderungen gerecht zu werden, die mit der Loslösung sprachlicher Äußerungen von der Äußerungssituation einher gehen (vgl. Koch/Österreicher 1994, 589ff). Die in 4.2. erläuterten sprachlichen und semiotischen Innovationen setzen diesen Ausbau unter neuen Vorzeichen fort: Nun geht es darum, mit getippt-schriftlichen Mitteln Elemente der face-to-face-Kommunikation – Mimik, Gestik, Handlungsbeschreibungen – zu integrieren, die für die technisierte Form schriftlicher Simultan-Kommunikation benötigt werden.

Das Neue an der Foren-Kommunikation ist nicht so sehr die zeitliche Nähe – hier können u.U. mehrere Tage vergehen, bis auf einen Beitrag reagiert wird – sondern die soziale Nähe, die dem Selbstverständnis vieler Forenteilnehmer entspringt, eine „virtuelle Gemeinschaft“ mit eigenen, in der Netikette kodifizierten Verhaltensregeln und Wertsetzungen und einer gemeinsamen Kommunikationsgeschichte zu sein. Die in der Netikette tradierten Grundwerte der „Netzgemeinde“ – Meinungsfreiheit, kostenloser Austausch von Ressourcen und Wissen,

²² Ich beziehe mich auf die Überblicksdarstellungen in Sieber 1998 und v.Polenz (1999, 37ff und 510ff).

Toleranz – sind zwar nicht identisch aber doch bestens kompatibel mit den Grundhaltungen, die Sieber (1999, Kap. 7) für den Wandel von Mustern in schriftlichen Schülertexten verantwortlich macht: Hohe Ansprüche an Direktheit und Authentizität, das Bemühen, Distanz abzubauen und sich als individuelle Person mit eigenen Erfahrungen einzubringen und – damit einher gehend – mit einer abnehmenden Disposition, Vorbildern elaborierter Schriftlichkeit nachzueifern und deren Wissen zu reproduzieren. Der kommunikativ-soziale Stil der Foren-Kommunikation kommt dieser Grundhaltung entgegen, indem inhaltliche Relevanz, Aktualität und Engagement für das Anliegen des Forums höher bewertet werden als sprachliche und formale Korrektheit und Elaboriertheit.

Hier genau liegt nun die Schnittstelle, über die sich m.E. die konzeptionelle Mündlichkeit in der Netzkommunikation an den allgemeinen Wandel im Umgang mit Schriftlichkeit anschließen lässt: Ganz im Sinne der von Holly 1996 vertretenen „mediendarwinistischen“ These, dass sich neue Medien v.a. dann durchsetzen, wenn sie bestimmten Kommunikationsbedürfnissen besser entgegen kommen als bislang vorhandene Medien dies tun, kann man den Erfolg der Forenkommunikation darauf zurückführen, dass deren kommunikativ-sozialer Stil der von Sieber 1998 beschreibenden kommunikativen Grundhaltung der Mündlichkeit bestens entspricht. Weitere Erfolgsfaktoren sind sicherlich die wachsende Bedeutung des raschen Informationsaustausches unter Experten sowie zwischen Experten und Laien in einer Zeit schnell anwachsenden und sich verändernden Wissens, aber auch die Mischung zwischen Zugehörigkeit und Unverbindlichkeit, die für „virtuelle Gemeinschaften“ typisch ist.

Auch der Erfolg der E-mail-Kommunikation lässt sich aus der Sicht der o.g. kompensatorischen Medienentwicklungsthese erklären: In einer Gesellschaft, in der viele Menschen Lebenszeit als knappe Ressource empfinden, erscheint ein Medium schnell unentbehrlich, das es erlaubt (vgl. Abbildung 1), einen kommunikativen Vorgang mit einem Satz abzuschließen, für den bislang eine ausführlichere Bezugnahme nötig gewesen wäre – und sei es nur, weil ein einzelner Satz auf einem Blatt Papier so verloren aussieht – oder ein Telefonat hätte geführt werden müssen, bei dem das eigentliche Anliegen (bei Einhaltung gewisser Höflichkeitsstandards) auch erst nach einer sozialen Warmlaufphase angesprochen werden kann.

Ob und wie der neue Umgang mit Schriftlichkeit in den verschiedenen Internet-Diensten auf Dauer die Schriftlichkeit außerhalb des Netzes beeinflusst, kann momentan noch nicht beurteilt werden; für eine Vergleichsstudie ist die Netzkommunikation noch zu jung und unterliegt, durch das rasche Wachstum des Internet, zu starken Veränderungen. Bislang gibt es eigentlich keinen Grund zur Annahme, dass der pragmatische Umgang mit Schriftlichkeit, der vor allem auf schnelle und effiziente Kommunikation setzt und dabei auf Elaboration verzichtet, negative Auswirkungen auf die Anfertigung von Schrifttexten hat, bei denen Textplanung und sprachliche Elaboration wichtig sind. Zumindest bei einigen Teilnehmern der sci.-Foren („sci“ steht für „science“) lässt sich nachweisen, dass sie durchaus in der Lage sind, verständliche und sprachlich sehr gut gemachte wissenschaftliche Artikel zu schreiben, auch wenn die Forenbeiträge alle in Abschnitt genannten Merkmale aufweisen.

Vieles spricht dafür, die neuen Kommunikationsformen positiv als Erweiterung der medialen Optionen zu werten, die für die Erreichung kommunikativer Handlungsziele zur Verfügung stehen. Aus dieser Perspektive wird es für das erfolgreiche Kommunizieren zunehmend wichtig werden, die passende Kommunikationsform für einen gegebenen Zweck zu finden und

die darin üblichen Gepflogenheiten zu kennen. Es gilt also eine „muttersprachliche Mehrsprachigkeit“²³ zu entwickeln und dabei die verschiedenen Erscheinungsformen von Schriftlichkeit zu berücksichtigen. Hierfür auf wissenschaftlicher Basis Prinzipien und Strategien zu entwickeln und diese im Bildungsbereich vermittelbar zu machen, ist eine Herausforderung für die Schriftlichkeitsforschung sowie die Kommunikations- und Medienwissenschaft der kommenden Jahre.

6. Literatur

- Beißwenger, Michael (1999): Kommunikation in virtuellen Welten: Sprache, Text und Wirklichkeit. Magisterarbeit, Neuphilologische Fakultät der Universität Heidelberg. Internet: <http://www.gs.uni-heidelberg.de/~beisswen/webchat/>
- Ehlich, Konrad (1994): Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hgg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung (1. Halbband). Berlin/New York, 18-41.
- Feldweg, Helmut/Kibiger, Ralf/Thielen, Christine (1995): Zum Sprachgebrauch in deutschen Newsgruppen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 50, 143-154.
- Günther, Ulla/Wyss, Eva Lia (1996): E-Mail-Briefe - eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B./Holly, Werner/Püschel, Ulrich (Hgg.) (1996): Textstrukturen im Medienwandel. Frankfurt a.M./Berlin, 61-86.
- GVU-10 (1988): GVV's Tenth WWW User Survey (Conducted October 1998). Internet: http://www.gvu.gatech.edu/user_surveys/survey-1998-10/
- Haase, Martin/Huber, Michael/Krumeich, Alexander/Rehm, Georg (1997): Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.) (1997): Sprachwandel durch Computer. Opladen, 51-85.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1997): E-Epistolographie: Briefkultur im Medienwandel. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hgg.) (1997): Kultur - Medien - Macht: Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, 225-246.
- Holly, Werner (1992): Secondary Orality in the Electronic Media. In: Quasthoff, Uta (Hg.) (1992): Aspects of Oral Communication. Berlin, New York, 340-363.
- Holly, Werner (1996): Zur inneren Logik der Mediengeschichte. In: Rüschhoff, Bernd/Schmitz, Ulrich (Hgg.) (1996): Kommunikation und Lernen mit alten und neuen Medien. Frankfurt/Main u. a., S. 9-16.
- Hoffmann, Gero/Kuhlmann, Dirk (o.J.): Regulierung und Selbstregulierung im Internet. Netiquette, Nutzungsregeln, Rechtsvorschriften, Verträge. Internet. <http://prz.tu-berlin.de/~derek/internet/>
- Hoffmann, Uta (1997): Panic Usenet. Netzkommunikation in (Un)ordnung. Internet: <http://duplox.wz-berlin.de/texte/panic/>
- Jakobs, Eva-Maria (1998): Mediale Wechsel und Sprache. Entwicklungsstadien elektronischer Schreibwerkzeuge und ihr Einfluss auf Kommunikationsformen. In: Holly, Werner/Biere, Bernd Ulrich (Hgg.) (1998): Medien im Wandel. Opladen, 187-209.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts. In: Keim, Inken (Hg.) (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 3: Kommunikative Stilik einer sozialen Welt "kleiner Leute" in der Mannheimer Innenstadt. Berlin/New York, 1-25.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hgg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung (1. Halbband). Berlin/New York, 587-604.

²³ Unter „muttersprachlicher Mehrsprachigkeit“ versteht Sieber (1998, 219) „die Fähigkeit in verschiedenen Situationen und in Bezug auf unterschiedliche Adressaten aus den verschiedenen Registern, Fach- und Gruppensprachen eine sinnvolle und angemessene Wahl zu treffen“.

- Kuhlen, Rainer (1995): Informationsmarkt. Chancen und Risiken der Kommerzialisierung von Wissen (= Schriften zur Informationswissenschaft 15). Konstanz.
- Lenke, Nils/Schmitz, Peter (1995): Geschwätz im 'Globalen Dorf' - Kommunikation im Internet. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 50, 117-141.
- Liebert, Wolf-Andreas (1992): Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie. Frankfurt/M. u.a.
- Pansegau, Petra (1997): Dialogizität und Degrammatikalisierung in E-mails. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.) (1997): Sprachwandel durch Computer. Opladen, 86-104.
- Partl, Hubert (o.J.): Nettigkeit,, für die Menschen im UseNet. Internet: <http://www.kirchwitz.de/amk/dni/erst-lesen-dann-schreiben>
- Polenz, Peter v. (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/ New York.
- Quasthoff, Uta M. (1997): Kommunikative Normen im Entstehen: Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischer Kommunikation. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.) (1997): Sprachwandel durch Computer. Opladen, 23-50.
- Runkel, Jens/Schlobinski, Peter et al. (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Wiesbaden.
- Shea, Virginia (1996): The Core Rules of Netiquette. Online. Internet. Available <http://www.albion.com/netiquette/corerules.html>
- Sieber, Peter (1998): Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit (= Reihe Germanistische Linguistik 191). Tübingen.
- Stoll, Clifford (1996): Die Wüste Internet. Geisterfahrten auf der Datenautobahn. Frankfurt/Main.
- Storrer, Angelika/Feldweg, Helmut/ Hinrichs Erhard H. (1993): Korpusunterstützte Entwicklung lexikalischer Wissensbasen. In: Sprache und Datenverarbeitung 17, 59-72.
- Storrer, Angelika/Waldenberger, Sandra (1998): Zwischen Grice und Knigge: Die Netiketten im Internet. In: Strohner, Hans/Sichelschmidt, Lorenz et al. (Hgg.) (1998): Medium Sprache (= Forum Angewandte Linguistik 34). Frankfurt/Main, 63-77.
- Wichter, Sigurd (1991): Zur Computerwortschatz-Ausbreitung in der Gemeinsprache. Elemente der vertikalen Sprachgeschichte einer Sache. Frankfurt/Main.
- Wyss, Eva Lia (1999): Iconicity in the Digital World. An opportunity to Create a Personal Image? In: Nänny, Max/Fischer, Olga (Hgg.) (1999): Form Miming Meaning. Iconicity in language and literature. Amsterdam, Philadelphia, 285-304.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York.